

Kapitel II

Die vier (und eine) Grundfragen

Dazu aber bedarf es dringend einer minimalen Doktrin, die von allen geteilt werden kann und die es ermöglicht, auf mindestens vier, für den ganzen Planeten geltende Grundfragen zu antworten:

- *Die moralische Frage:* Was dürfen die Individuen erhoffen und was müssen sie sich untersagen?
- *Die politische Frage:* Welche Gemeinschaften sind politisch legitim?
- *Die ökologische Frage:* Was dürfen wir der Natur entnehmen und was müssen wir ihr zurückgeben?
- *Die ökonomische Frage:* Wie viel Reichtum dürfen wir produzieren und auf welche Weise, um in Einklang mit den Antworten zu bleiben, die auf die moralische, politische, und ökologische Frage gegeben wurden?
- Jedem steht es frei, diesen vier Fragen eine weitere hinzuzufügen, nämlich die nach dem Verhältnis zum

Übernatürlichen oder Unsichtbaren: *die religiöse oder spirituelle Frage.*

Wir müssen feststellen, dass keine der herkömmlichen religiösen oder weltlichen Lehren eine befriedigende Antwort *gleichzeitig* auf diese vier (oder fünf) Fragen gibt. Und noch weniger eine befriedigende Antwort auf die derzeitigen weltweiten Herausforderungen. Die Religionen *als solche* haben Mühe, ihre Botschaft über die richtige Politik, die richtige Ökonomie oder die richtige Ökologie zu aktualisieren. Umgekehrt schweigen die modernen politischen Ideologien *als solche* – Liberalismus, Sozialismus, Kommunismus oder Anarchismus – meist zu der moralischen und der ökologischen Frage. Alle haben vorausgesetzt, dass die Konflikte zwischen den Menschen von der materiellen Knappheit und von der Schwierigkeit herrühren, die materiellen Bedürfnisse zu befriedigen. Sie halten die Menschen für bedürftige, nicht für begehrende Wesen. Folglich setzten sie ihre Hoffnungen auf ein unendliches ökonomisches Wachstum, von dem sie annahmen, es könnte auf der Erde den ewigen Frieden bringen. Doch dieses Postulat ist nicht (oder nicht mehr) haltbar. Das Streben nach unendlichem ökonomischen Wachstum schürt ebenso viele oder noch mehr Konflikte zwischen den Menschen, als es beilegt. Und vor allem berücksichtigt es nicht die heute offenkundige Endlichkeit des Planeten und seiner natürlichen Ressourcen. Ob das grenzenlose ökonomische Wachstum

nun an sich wünschenswert ist oder nicht, es kann nicht die dauerhafte Lösung der Konflikte zwischen den Menschen sein. Bei einer durchschnittlichen Wachstumsrate von zum Beispiel jährlich 3,5 % würde das Welt-Bruttoinlandsprodukt innerhalb eines Jahrhunderts auf das 31-fache anwachsen. Kann man sich vorstellen, dass 31-mal mehr Erdöl oder Uran verbraucht oder 31-mal mehr CO₂ im Jahr 2100 produziert werden als heute?

Einige Denkaufgaben

Das wachsende Unvermögen der Parteien und der politischen Institutionen, sich den Problemen unserer Zeit zu stellen und das Vertrauen der Mehrheit zu gewinnen oder auch nur zu behalten, erklärt sich aus der Unfähigkeit, das demokratische Ideal neu zu definieren – das einzig annehmbare, weil es als einziges der Opposition und dem Konflikt gerecht wird –, und mit dem doppelten Postulat zu brechen, das noch immer das gewöhnliche politische Denken beherrscht. Jenes Denken, das der Regierungspolitik zugrunde liegt, das einzige, das heute an die Macht zu gelangen vermag:

- das Postulat des absoluten Vorrangs der ökonomischen Probleme vor allen anderen;

- das Postulat des grenzenlosen Reichtums an natürlichen Ressourcen (oder ihren technischen Surrogaten).

Für die Probleme von heute und morgen haben die politischen Institutionen in ihren verschiedenen Formen also lediglich Antworten von gestern anzubieten.

Das Gleiche gilt für die intellektuelle und wissenschaftliche Welt, besonders für das Gebiet der Sozialwissenschaften sowie der politischen und der Moralphilosophie. Von diesem Gebiet aus – denn zu diesem gehören wir und können deshalb die Schwäche seiner theoretischen Werkzeuge beurteilen – übernehmen wir die Verantwortung, dieses Manifest zu verfassen. In der Hoffnung, dass es in den anderen Bereichen ein Echo findet.

Denn es ist wichtig zu verstehen, dass der allgemeinen Ökonomisierung der Welt und der Unterordnung aller menschlichen Tätigkeiten unter eine kommerzielle oder quasikommerzielle Norm – unter der Ägide dessen, was man allgemein den Neoliberalismus nennt – eine gleichsam von vornherein legitimierte Revolution, oder Konterrevolution, vorausgegangen ist, die sich in der Welt des ökonomischen, politischen und sozialen Denkens vollzog. Eine intellektuelle Konterrevolution, die in der Vorstellung eines »Endes der Geschichte« gipfelte, das den weltweiten Sieg des alle menschlichen Tätigkeiten erfassenden Marktes und einer einzig diesem Zweck untergeordneten demokratischen Ordnung bringen würde. Bis zu den 1970er Jahren

beschränkte sich der Ehrgeiz der Wirtschaftswissenschaften darauf zu erklären, was auf dem Markt der Güter und Dienstleistungen vor sich geht, und sich dazu auf die Figur des *homo oeconomicus* zu berufen – d.h. auf die Hypothese, dass die Menschen in der Sphäre des Markts betrachtet werden müssen, *als wären sie* getrennte Individuen, die einander gleichgültig sind und einzig darauf bedacht, ihren persönlichen Vorteil zu maximieren. Danach begannen sie hingegen, die potentielle Gültigkeit ihrer Erklärungen auf die Gesamtheit der sozialen menschlichen Tätigkeiten auszudehnen. Von nun an sollte alles mit rationalen wirtschaftlichen Berechnungen monetärer oder symbolischer Rentabilität zu erklären sein. Die anderen Sozialwissenschaften folgten im Wesentlichen dem Beispiel der Ökonomen. Und was die politische Philosophie betrifft, so richtete sie sich in erster Linie an der Frage aus, wie Gerechtigkeitsnormen zu definieren seien und wie man dafür sorgen könne, dass »rationale«, d.h. einander gleichgültige Individuen sie akzeptieren.

Seit Anfang der 1980er Jahre setzt sich also im Bereich der Wissenschaft und Philosophie eine rein ökonomische Sicht der gesellschaftlichen und sogar der natürlichen Welt durch. Seitdem ist in der angelsächsischen Welt – und tendenziell in immer mehr Ländern – der Zerstörung aller sozialen und politischen Regulierungen zugunsten der alleinigen kommerziellen Regulierungen Tür und Tor geöffnet. Denn wenn die Menschen lediglich ökonomische Wesen

sind, welche andere Sprache könnten sie dann verstehen, wenn nicht die des individuellen Interesses, des Feilschens, des Tauschgeschäfts und des Vertrags?

Aus diesem Postulat entwickelt sich das *Neomanagement* und verbreitet sich überall in der Welt, einschließlich des öffentlichen Sektors. Wenn man annimmt, dass es keinerlei intrinsische Arbeitsmotivation gibt, dann geschieht nichts aus einem Gefühl der Pflicht, aus Solidarität oder aus Freude an gut gemachter Arbeit und dem Wunsch, etwas zu schaffen, dann braucht man tatsächlich nur die »äußerlichen Motivationen« zu aktivieren, d.h. das Streben nach Gewinn und hierarchischem Aufstieg. Die *libido domnandi*. *Benchmarking* und ständiges *reporting* werden nun zu den Grundwerkzeugen des *lean management* und der Verwaltung durch Stress.

Nach und nach sehen sich auch alle Bereiche des Daseins bis hin zu den Affekten und den Freundschafts- oder Liebesbeziehungen einer buchhalterischen, technischen und betriebswirtschaftlichen Logik unterworfen.

Genauer gesagt: Wenn das einzige Ziel des Daseins letztlich darin besteht, soviel Geld wie möglich zu verdienen, weshalb sollte man es dann nicht möglichst schnell mit Hilfe der Finanzspekulation tun? Folglich bahnte die Verallgemeinerung der kommerziellen Norm allmählich der Norm der maximalen spekulativen Rentabilität den Weg. Was 2008 in die Subprime-Krise mündete, von der

man befürchten muss, dass sie zu noch viel heftigeren und schmerzhafteren »Antworten« führen wird.

Wenn das einzige legitime und gesellschaftlich anerkannte Ziel der Menschen, dasjenige, das alle anderen beherrscht, darin besteht, sich soviel wie möglich zu bereichern, darf man sich nicht wundern, dass überall in der Welt durch zunehmende Absprachen der politischen und Finanzklassen ein Klima immer größerer Korruption entsteht, Ursache wie Wirkung der Verallgemeinerung der spekulativen Normativität.

Die Standardwirtschaftswissenschaft ist dafür verantwortlich, weitgehend dazu beigetragen zu haben, die Welt zu formen, die zu beschreiben und zu erklären sie vorgab. Denn sie hat dazu beigetragen, dem *homo oeconomicus* immer mehr Realität beizumessen, zum Nachteil aller anderen Komponenten dessen, was die Menschheit ausmacht. Und gleichzeitig hat sie sich natürlich als unfähig erwiesen, plausible Lösungen für die Katastrophe zu finden, zu deren Entstehung sie beigetragen hat. Hinzuzufügen ist noch, dass sie sich als ebenso unfähig erweist, der Endlichkeit der Natur Rechnung zu tragen, da sie voraussetzt, dass sich die erschöpften oder zerstörten natürlichen Ressourcen immer durch die von der Wissenschaft und der Technik erzeugten Ressourcen werden ersetzen lassen. Eine vorrangige intellektuelle und theoretische Aufgabe besteht also darin, die Wirtschaft und die Wirtschaftswissenschaft in ihre Schranken zu verweisen und insbesondere den Blick letzterer wie-

der auf all die Teile der Realität zu richten, die sie bewusst oder unbewusst vernachlässigt hatte.

Ebenfalls vorrangig ist es, die Entwicklung der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie einer politischen und Moralphilosophie zu fördern, die endgültig gegen den Virus des rein Ökonomischen geimpft und endlich in der Lage sind, im menschlichen Wesen entschieden etwas anderes zu sehen als einen bloßen *homo oeconomicus*, und sich somit der Probleme in ihrem ganzen Ausmaß bewusst zu werden, die der legitime Wunsch aller Menschen nach einer gerechten Anerkennung unweigerlich hervorruft. Wie vermeiden wir, dass sich diese Kämpfe um Anerkennung nicht wie so häufig auf Machtkämpfe und auf narzisstische Konfrontationen beschränken, die die Sache gefährden, in deren Namen sie angeblich ausgefochten werden?

Ein sinnvoller Ausgangspunkt ist die Annahme, dass das Wohl aller über den Aufbau einer Gesellschaft der »Fürsorglichkeit« (*care*) und die Entwicklung einer öffentlichen Politik führt, die die Arbeit für andere wertschätzt und diejenigen fördert, die sich Aufgaben der Fürsorge widmen. Die Fürsorglichkeit – die historisch vorrangig den Frauen zufiel – ist eine Angelegenheit aller Menschen, weil sie das offenkundigste Zeichen der Tatsache ist, dass keiner sich allein entwickelt und wir alle voneinander abhängig sind. Die Fürsorglichkeit und die Gabe sind die konkrete und unmittelbare Umsetzung der allgemeinen Abhängigkeit des Menschen in die Praxis.

Schließlich müssen wir lernen, über eine dauerhaftere Beziehung zur Natur, aber auch zur Kultur nachzudenken. Und dies impliziert, dass wir uns entschlossen von dem alleinigen Horizont des Augenblicks oder der Kurzfristigkeit verabschieden und uns nicht nur in die Zukunft projizieren, sondern uns auch unsere Vergangenheit wieder aneignen: die Vergangenheit der ganzen Menschheit in der Vielfalt all ihrer kulturellen Traditionen. Es geht darum, einen neuen, radikalisierten und erweiterten Humanismus zu erfinden, und das bedeutet die Entwicklung neuer Formen der Menschlichkeit.